

Vom Wunder eines Tages

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wogenen, liebenswerten Menschen je diese Zeilen lesen, so möchte ich ihnen danken für das Beispielhafte ihrer Würde in diesen mageren und rauhen Zeiten. Ich wünsche ihnen, dass sie den Tag erleben mögen, da das Badewasser immer heiss ist und es zum Tee frisches Gebäck gibt.

(Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen von Kurt Wagenseil)

Eduard H. Steenken

V O M W U N D E R E I N E S T A G E S

Es gibt Menschen, die zählen die Tage wie nützliche Gegenstände, wie Einrichtungen, Zeitspannen, die etwa zu einem Termin, einer Vereinsitzung oder dergleichen führen. Ueber das Wunder eines Tages, der uns mit Sauerstoff, Brot, Milch aus dem Euter der Kuh, Bienenflug, dem Lächeln einer geliebten Frau, der Gebärde eines Kindes beschenkt, überreich beschenkt, haben sie nie nachgedacht. Sie unterscheiden die Tage kaum noch, allenfalls lassen sie den Sonntag als eine Gelegenheit, einen erfrischenden Spaziergang zu machen oder sich «auszuschlafen» gelten. Die Summe ihrer Tage ist das Alter, der Tod. Arme Menschen, die nicht sahen, dass sich heute das letzte Feldröschen löste und das Licht auf einer armen Mauer mit einer unerhörten Glut lag, die sie sanft ockrig wie ein Stück Ackerland von Corot färbte.

*

Die Tage gleichen sich, sagt man. Das tun sie nur so weit, als sich etwa Menschen gleichen. Wer genauer hinblickt, entdeckte ihre Verschiedenheiten. In jedem Tage ist der Atemzug des Schöpfers, seine Bilder und Wohnungen und im ganz diesseitigen Sinn hat jeder Tag seine Individua-

lität. Um sie zu entdecken, muss die Netzhaut allerdings von jenem inneren Licht miterhellert sein, das aus der Liebe kommt.

*

Morgens jubiliert das Licht und trommelt gegen die Fenster wie ein ungeduldiger Liebhaber, mittags wärmt es stark und voll und mit der Majestät seiner ganzen Kraft, abends strömt es hin, liebend, und goldet mit Zärtlichkeit das Nest der Schwalbe. Dann verlässt es uns, leise und einen Augenblick hat es die Gebärde einer Hand, die ein Geliebtes entlässt und die Stimme eines gütigen alten Mannes: sei mutig und getrost, ich komme wieder.

*

Die wenigen glücklichen Tage eines Lebens zählt man nicht aus. Sie scheinen angefüllt mit blauem Licht, mit den Akkorden Beethovens aus der Neunten, mit der Farbeninnigkeit und Poesie eines Bonnard. Die Stunden sind überreich beladene Schiffe, die Minuten Herzstösse der Süssigkeit und der Ergriffenheit. Ein Abglanz des Paradieses liegt auf ihnen.

*

Erst wenn die Tage sich gleichen beginnen, wenn sie einem Zug trauriger Gespenster nahkommen, wenn sie keinen Geruch, keine keusche Morgenfrühe und keinen Stern mehr kennen, wenn sie mit dem «Goût» eines abgenutzten Lebens ausgefüllt sind, wenn sie uns umgeben wie ausgelegene Kleider — ist der Mensch wirklich verarmt.

*

«O schöner Tag», ruft der Dichter aus. Andere sprechen von einem «blauen Tag», von einem Tag, der wie ein «leises Gefährt» war. Der echte Dichter weiss um die unauswechselbare Eigenart eines Tages. Das ist keine Einbildung, keine Uebertreibung: jede Sekunde unterliegen die Dinge Veränderungen und auch die Zeit hat Farbe und Geschmack.

*

Die schönen Tage kommen wieder, nur du kommst nicht wieder. Ein furchtbarer Tag, sagt er, ich habe nur fünf Meter Kesseldraht verkauft, ein entsetzlicher Tag. Der Tag aber steht turmhoch über ihm und glüht still und schweigsam.

*

Nie vergesse ich den Tag, sagt die Geliebte und blickt auf den Geliebten, der ihr die gleiche Blume

von «damals» entgegenhält. Doch es ist nicht die gleiche Blume, sie ist nur aus der Gattung, es ist nicht das gleiche Licht, das sie zur Reife brachte, es nicht der gleiche Boden. So geht es uns mit den Tagen, die man wieder «beschwören» will.

*

Sie müssen zugeben, erklärte er übereifrig, dass es Tage von grossem patriotischem Gewicht gibt, gewaltige Tage, die Schlacht von Valmy oder Sedan beispielsweise, das sind Weltenstunden, unerhörte Ereignisse, die sich für ewig in die Weltgeschichte eintragen. In unserer Weltgeschichte, hätte er anfügen müssen. Die Weltgeschichte der Tage verzeichnet vielleicht ganz andere Dinge von Gewicht: am Tage von Waterloo ein schönes Mädchen, das sich im Spiegel eines Kanals erblickte und lächelte, die Geburt eines Apollofalters von einer aussergewöhnlichen Schönheit, die Gotteschau im Herzen eines Frommen.

Walter Eggmann

D E R L E T Z T E

B R I E F

Liebe Paula,

Hab Dank für Deine herzlichen Wünsche zum Erfolg, den meine wissenschaftlichen Arbeiten hatten. Du weisst ja am besten, wieviel Arbeit und Kampf nötig waren, um dieses Ziel zu erlangen.

Heute stehe ich am Wendepunkt meines Lebens. Der englische Lord, dem ich durch meinen kühnen operativen Eingriff das Leben retten konnte, bat mich, mit ihm nach Indien zu kommen, um dort die Leitung eines Regierungsspitals zu übernehmen.

Gerne habe ich zugesagt und Ende dieser Woche reise ich ab. In den letzten Tagen habe ich viel über unser Verhältnis nachgedacht und bin

dabei zu der Ueberzeugung gelangt, dass ich Dir viel zu danken habe.

Du warst ein wundervoller Kamerad in schweren Zeiten und ich erinnere mich gerne an die Zeit unserer ersten Liebe. Nach der Schüleraufführung unseres Gymnasiums, in welcher wir beide die Hauptrollen spielten, trafen wir uns zum ersten Rendez-vous. Du, die Tochter des reichen Seidenfabrikanten, und ich, der arme Kantonschüler, der vom Staate ein Stipendium erhielt. Du hast mich diesen Unterschied nie fühlen lassen, aber es hat mich trotzdem gequält, Du hast mich klein gesehen. Ich wollte etwas werden und Du solltest meine Frau werden. Wie ein Besessener stürzte ich mich auf das Studium, bis spät in die Nacht sass ich über den Büchern, die rauchgeschwärzte Pfeife im Munde und büffelte. Die Klassenkameraden distanzten sich im Laufe der Zeit alle von mir, sie sahen in mir nur den ehrgeizigen Streber. Aber was machte das aus, Du bliebst an meiner Seite und der Gedanke an Dich stachelte meinen Ehrgeiz zum äussersten an. Mit einem Minimum an Semestern machte ich meinen Doktor und erhielt kurze Zeit darauf eine Assistentenstelle an der Klinik des berühmten Professors Markwald. Ein Jahr später erhielt ich die Stelle als Oberarzt im Bürgerspital unseres Heimatstädtchens.

Das erste Ziel war erreicht und nichts konnte mich hindern, vor Deinen Vater hinzutreten, um die Einwilligung zu unserer Heirat einzuholen. Mein ganzes Leben lang werde ich die Beleidigung, die mir Dein Vater in seinem Arbeitszimmer zufügte, nicht vergessen. Zynisch erklärte er mir, dass er niemals seine Einwilligung zu einer solchen Heirat gebe, dies könnte mir so passen, ein armer, mittelloser Arzt, der sich mit dem Gelde seines Schwiegervaters etablieren möchte. Betäubt stand ich da, alles hatte ich erwartet, nur das nicht. Aber die Betäubung währte nicht lange, mein Blut kochte. Für einen Augenblick verlor ich die Herrschaft über mich... und ein Faustschlag landete im Gesicht Deines Vaters. Fluchtartig stürzte ich aus dem Hause. In der Nacht, die diesem Auftritt folgte, schrieb ich Dir einen langen Brief, in welchem ich Dir alles erklärte. Ich bat Dich darin, die Deinen zu verlassen und mir zu folgen. Auf diesen Brief erhielt ich und ich nie eine Antwort. Tief enttäuscht zog ich einige Wochen später fort aus unserem kleinen Städtchen, fort von all den schmerzlichen Erinnerungen.